

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 110 (1984)  
**Heft:** 16

**Vorwort:** Der Wohnblock  
**Autor:** Regenass, René

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 01.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



René Regenass

## Der Wohnblock

Feuchte Wände und stete, dumpfe Dämmerung sind nicht jedermanns Sache. Und der Zugang ist auch nicht unbedingt für Kinder geeignet, geschweige denn für die Alten.

Sollte nun jemand meinen, ich würde auf die Wohnverhältnisse in der Schweiz anspielen, so hat er sich gründlich getäuscht. Selbstverständlich habe ich einzig und allein an unsere Vorfahren, die Höhlenbewohner, gedacht.

Wir Schweizer leben in einer Welt des «schöner Wohnens», wenn auch die Geranienkistchen vor den Fenstern verschwunden sind. Auf einen passenden Sims kann man verzichten. Bei uns ist in bezug auf das Wohnen die Welt noch heil, sogar Sozialwohnungen haben Lift, Kühlschrank, Waschmaschine ...

Der Wohnblock ist eine Geburt der Enge. Also dem Zwang entsprungen und nicht dem Wunsch. Die Wohndichte der Städte und der knappe Boden hätten ihn geschaffen, gewissermassen automatisch. Das ist eine Erklärung, die keine sein kann.

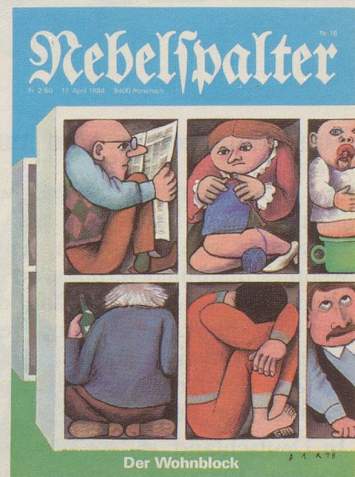
Unser Besitzdenken hat auch vor dem Land nicht haltgemacht. Es ist goldener Boden. Wer ein Stück davon besitzt, darf einer profitablen Rendite gewiss sein. Und so wurde der Mehrheit der Bevölkerung, besonders in den Städten, der Boden buchstäblich unter den Füßen weggezogen. Nicht einmal der Staat kann ihn mehr sein eigen nennen. Wir streiten ja schon, wem das Matterhorn gehört ... Und wie soll sich da der einzelne wehren? Er muss schliesslich irgendwo wohnen.

Mit dem Glauben an den Komfort liessen sich die Menschen besänftigen. Er ist so lange

gepriesen worden, dass wir ihn verinnerlicht haben. Wer sich dagegen sträubt, ist ein Alternativer – und das klingt nicht gut in den Ohren jener, die uns weismachen wollen, nur in einem modernen Wohnblock liesse sich angenehm leben. Wie angenehm lässt es sich denn?

Der Quadratmeterzahl der Räume haben wir unsere Bedürfnisse unterzuordnen. Wer nicht die passenden Möbel hat, dem ist schon mit einem einzigen Schrank das Wohnzimmer verstellt. In der Küche kann noch zur Not ein kleiner Tisch plaziert werden – der Kleinfamilie genügt das. Ausgeklügelt auch das Badezimmer, die Ellenbogenfreiheit hat darin wahrhaftig nichts zu suchen. Und da sich der Mensch nicht zum Zwerg machen lässt, sind die Architekten zu Platzkünstlern geworden. Aus jeder Nische noch ein Zimmer, heisst die Devise. Wir haben uns offenbar mit diesem Lebensstil abgefunden. Ein jeder will für sich sein, anonym, oder – wäre dies möglich – zumindest pseudonym. Schöner wohnen bedeutet individuell wohnen, behaupten die Zeitschriften, die sich mit diesem Lebensbereich befassen. Da wird wieder eine Ausrede zum Argument genommen. Und so ist eingetroffen, was die Soziologen «Entfremdung» nennen. Sie ist eine Folge und nicht Ursache dieses Bauens.

Was noch «verbindet», ist das Treppenhaus, für ein paar Sekunden, oder der Lift, wo jeder an die Decke starrt. Vielleicht ist die Lautstärke der Stereoanlagen und der Fernseher, das Dröhnen der Bässe, nichts anderes als ein unbewusstes Zeichen, dass «man» noch am Leben ist, oder, archetypisch gesehen, nichts anderes als die gute alte Buschtrommel.



Wohnblöcke haben kein Zentrum, wo Kommunikation möglich wäre, lieblos hintereinander gereiht, werfen sie sich Schatten zu. Und die Balkone, ästhetisches Alibi, sind nur mehr Schachteln, angeklebt an der Fassade über der Strasse.

Der Wohnblock als perfektes, geschlossenes System, austauschbar. Ein Anlagewert – kein Lebenswert, Spekulation – nicht Intuition. Die Geometrie der Langeweile feiert Triumphe, Zelle neben und über Zelle. Wer darin leben muss, wird genornt wie die Räume. Etwas anderes hat nicht Platz. Auch die Einstellhallen, eher Verliese und Bunker, widerspiegeln den Geist, der herrscht. Was dabei an menschlicher Substanz verloren- und kaputtgeht, kann selbst der Psychiater nicht mehr flicken.

Wir Schweizer haben einen hohen Lebensstandard. Wir können wohnen, wo wir wollen – können wir auch so wohnen, wie wir das möchten? Beim Geld hat die Seele nicht mitzureden.

Wenn ich zwischen Wohnblöcken gehe, suche ich die Sonne. Manchmal streift sie ein Dach. Ich möchte auch kein Vogel sein, mir verginge das Singen. Und wo hat es in der Stadt noch Vögel? Nur Menschen. Nein, nicht schöner wohnen, sondern menschenwürdiger. Was für ein Wunsch!